

30. Januar 2020, 19:29 Uhr

August Diehl im Interview: "Ein simples Nein kann reichen"



August Diehl, 44, hatte seinen Durchbruch 1998 mit dem Hacker-Thriller "23".
(Foto: Getty)

Schauspieler August Diehl über seinen neuen Film "Ein verborgenes Leben" und seine Rolle als Landwirt Franz Jägerstätter, der mit seinem Nein zum Kriegsdienst eine ganze Welt aus den Angeln hebt.

Von Joachim Hentschel

In seinen bisherigen Kinorollen, als Computerhacker in "23" oder SS-Mann in "Inglourious Basterds", spielte [August Diehl](#) oft gewiefte, eloquente Trickser und Täuscher. So gesehen hat der amerikanische Regisseur Terrence Malick ihn in seinem neuen Wunderwerk "Ein verborgenes Leben" eher gegen den Strich besetzt: Diehl, 44, spielt die Hauptrolle des Landwirts Franz Jägerstätter im Österreich der frühen Vierzigerjahre, der entschieden und stur den Wehrmachtsdienst ablehnt, dafür verhaftet und hingerichtet wird. Immer wieder muss er sich fragen lassen: Willst du, rein für die pazifistische Haltung, die am Verlauf des Krieges nichts ändern wird, wirklich deine Zukunft opfern?

Die immens komplexe, über weite Strecken wortlose Rolle nach historischer Vorlage spielt Diehl mit stoischem Habitus und einem inneren Beben, das auch die ganz stillen Bilder in Bewegung versetzt. Das Gespräch zum Film findet in einem Proberaum im Theater Berliner Ensemble statt, wo er gerade in Yasmina Rezas "Drei Mal Leben" spielt. Diehl sagt "Terry", wenn er über Terrence Malick redet. Es wirkt eher zärtlich als wichtigtuersich.

SZ: Herr Diehl, wann und wo haben Sie "Ein verborgenes Leben" zum ersten Mal gesehen?

August Diehl: Anfang Mai 2019 war das, rund zwei Wochen vor der Premiere in Cannes, bei einer Privatvorführung im Berliner Kant-Kino.

Was waren Ihre ersten Gedanken?

Dass ich noch nie im Leben einen Film gesehen habe, der so geschnitten ist! Die Technik, die Kunst, die Art, wie dieser sehr spezielle, komplexe Rhythmus die Geschichte trägt, das ist herausragend. Der Film bekommt durch den besonderen Bildschnitt eine durch und durch subjektive Aura, und ich persönlich finde: Je subjektiver ein Spielfilm ist, umso besser.

Die Dreharbeiten fanden im Sommer 2016 statt, mehr als zweieinhalb Jahre vor der Premiere. War das Projekt für Sie nicht schon geistig in weite Ferne gerückt?

Überhaupt nicht, denn wir Schauspieler waren die ganze Zeit eng in den Prozess der Postproduktion integriert. Ich hatte einige Voice-over-Sessions, war in ständigem, engem Kontakt mit Terry. Es gab für mich nie Zweifel daran, dass der Film irgendwann herauskommen würde. Und sogar heute habe ich den Eindruck, dass die Arbeit daran noch immer nicht ganz abgeschlossen ist.

Sie haben mit vielen großen Regisseuren gearbeitet. Dennoch stellt man sich vor, dass die Anfrage eines enigmatischen Genies wie Terrence Malick eine spezielle Ehre und Bürde ist. Oder?

Dazu muss ich eine Geschichte erzählen. Vor etwa 15 Jahren war ich auf der Berlinale nachts mit einem Babelsberger Produzenten unterwegs. Morgens um drei, als wir besoffen in einem Club gelandet waren, sagte er: "August, lass uns ein Spiel spielen. Wenn es einen Regisseur gibt, mit dem du unbedingt arbeiten willst - sag ihn jetzt!" Ich habe erst irgendeinen deutschen Namen genannt, einen Autorenfilmer oder so. Und er: "Nein, du verstehst mich falsch. Denk größer!" Dann sagte ich: "Terrence Malick!"

Warum dachten Sie an ihn?

Weil mich kein anderer Filmemacher jemals so beeindruckt hat. Es ist ja immer wichtig, in welcher biografischen Situation einen bestimmte Kunst erreicht. Man kann Dostojewski zu früh lesen, ihn nicht verstehen, ihn nie wieder anfassen. Dann hat man ihn fürs Leben verpasst.

In welcher Phase hat Terrence Malick Sie erwischt?

Ich war 17 oder 18, habe nach Erleuchtung gelehzt. Dann sah ich "Badlands" und "Days Of Heaven" - und war komplett geflasht. Wenn das hier Film ist, dachte ich mir, dann ist Film das größte Medium, das es gibt! Dann hat es die Kraft, alle Dimensionen zusammenzubringen, Musik, Geschichte, Schauspiel, bildende Kunst. Deshalb nannte ich Terrence Malick in dieser Nacht. Als ich vor vier Jahren tatsächlich die Anfrage von ihm bekam, war das ein irrer Moment.

Was hat Sie am meisten überrascht bei der Arbeit mit diesem von Ihnen verehrten Künstler?

Prominenz allein ist ja nicht das, was einen Regisseur besonders macht. Als ich zum Beispiel mit Quentin Tarantino für "Inglourious Basterds" probte, vergaß ich relativ schnell, wen ich

da vor mir hatte. Man arbeitet miteinander, hat ein gemeinsames Ziel. Mich interessiert viel mehr, was in dieser Zeit mit mir passiert. Ob ein neuer Regisseur etwas aus mir herausholt, was ich selbst nicht kannte.

War das bei Malick der Fall?

Ja, ich glaube, ich habe noch nie zuvor so gar nicht gespielt wie in "Ein verborgenes Leben". Aber bitte machen Sie aus dieser Aussage jetzt nicht die News-Headline für die U-Bahn-Bildschirme. Das würde etwas affig wirken.

Versprochen. Für die Zuschauer wiederum ist am Film das Überraschendste, dass er für Malick-Verhältnisse eine sehr stringente Handlung hat.

Ja, und genau das war der große, vereinende Gedanke bei den Dreharbeiten: Es ging darum, eine vom Plot her einfache Geschichte zu erzählen, die von A nach B führt. Terry hat ja stets den Drang, Umwege zu gehen, verschiedene Züge auszuprobieren - aber hier führten sie alle immer auf diesen klaren Pfad zurück. Das war vor allem deshalb hilfreich, weil er uns Schauspieler ermutigt hat, viel zu improvisieren und narrative Verantwortung zu übernehmen. Er ist kein Regisseur, der den Leuten einfach sagt, was sie zu tun haben.

So klar die Geschichte erscheint, so kompliziert ist die Hauptfigur. Dass Franz Jägerstätter den Kriegsdienst verweigert, wird oft mit seinem christlichen Glauben erklärt. Im Film merkt man wenig davon. Sollte das Bild korrigiert werden?

Wie gesagt: Es ist ein ausgesprochen subjektives Werk, keine Dokumentation, ein Film über Humanismus, nicht über Religion. "Du kannst machen, was du willst", sagte Terry am Anfang zu mir, "aber auf eines musst du achten: Ich will als Hauptfigur keinen frommen Menschen, der die Gewissheit hat, dass alles richtig ist, was er tut." Der Jägerstätter im Film hat ein Gewissen, mit dem er Kämpfe austragen muss. Er ist bis zum Ende hin- und hergerissen zwischen seiner Intuition und dem, was er als die Erwartungen der anderen spürt. Das macht die Geschichte erst interessant.



August Diehl als Landwirt Jägerstätter in "Ein verborgenes Leben".

(Foto: imago images/Prod.DB)

Man könnte auch sagen: Mit einer simplen kleinen Lüge hätte er seine Familie retten können. Ist er wirklich ein Held?

Die Frage wird kontrovers diskutiert, aber darum geht es dem Film nicht. Jägerstätter war ja genau genommen nicht mal ein Widerstandskämpfer. Er hat einfach nur Nein gesagt, aus einem fast kindlichen Impuls heraus - und hat damit einen Dominoeffekt ausgelöst. Eine persönliche Entscheidung wird politisch, das ist das Aufregende an der Geschichte. Für mich war das eine große Erkenntnis: Man muss kein Gandhi sein, um die Welt aus den Angeln zu heben. Ein simples Nein kann reichen. Es kann zum Sandkorn im Getriebe werden, das knirscht und alles aufhält. Daran sollten wir auch heute häufiger denken.

Malick gibt selbst keine Interviews, deshalb aus reiner Neugier die Frage: Konnten Sie herausfinden, warum er zwischen 1978 und 1998, seiner Rückkehr zum [Kino](#), rund 20 Jahre lang keinen Film gemacht hat?

Es gibt eine Antwort darauf, aber ich sage sie Ihnen nicht, weil sie viel mit seinem Privatleben zu tun hat. Man darf nicht übersehen, dass er auch in dieser Zeit alles andere als untätig war. Er hat geschrieben, produziert, als Skript-Doktor gearbeitet und vieles mehr.

Dann lassen Sie uns zum Schluss noch einmal das Berlinale-Spiel spielen: Jetzt, da Sie Malick auf Ihrer " Bucket List" abhaken können - wer wäre heute Ihr Wunsch-Regisseur?

Ich würde wahnsinnig gern wieder mit Hans-Christian Schmid drehen, dem Regisseur meines ersten Films "23". Einen Menschen, mit dem ich früher gearbeitet habe, an einer anderen Station des Reifeprozesses wiederzutreffen und zu schauen, was dabei entsteht - das würde mich unendlich reizen.